
Peter Letkemann*

Von der Bernsteinstraße zum Bernsteinzimmer
– zur Geschichte eines preußischen Rohstoffs

Einen der Schwerpunkte der diesjährigen Tagung soll der Bernstein bilden, jenes vielgerühmte und seit Jahrtausenden bekannte „Gold der Ostsee“, das die Menschen durch seine Schönheit ebenso wie durch seine Mythen, Sagen und Rätsel immer wieder in seinen Bann gezogen hat. Im Blick auf die nachfolgenden Themen, die mehr einen speziellen Charakter tragen, steht hier zunächst der historische Aspekt des Bernsteins im Vordergrund, der allerdings auch der umfassendste sein dürfte, da Bernstein und Bernsteinhandel bereits in den ältesten geschichtlichen Quellen Europas erwähnt werden und seine Wertschätzung bei fast allen Kulturvölkern seit der Antike belegt ist. Kaum einem anderen Naturobjekt haben die Forscher unterschiedlicher Fachrichtungen ein so weitgehendes Interesse entgegengebracht: Geologie, Paläontologie, Biologie, Vor- und Frühgeschichte, Medizin, Volkskunde und Sprachwissenschaft sind an der Bernsteinforschung beteiligt und leisten in ihren Ergebnissen einen wesentlichen Beitrag zur Kulturgeschichte der Menschheit schlechthin.

Inzwischen ist die Erschließung des Phänomens Bernstein weitgehend erfolgt, die Kenntnisse über Entstehung, Vorkommen, Eigenschaften, Abbau und Verwertung sind Allgemeingut geworden. Ebenso ist Bernstein – besonders für die Menschen aus dem alten Osten Deutschlands, unabhängig von der Nationalität – schon längst zu einem Teil des Alltagslebens geworden, dem sie eine ungewöhnliche Zuneigung entgegenbringen. Jeder kann heute Bernstein in beliebigen Farben und Formen erwerben; die Exklusivität des Kostbaren ist in dem Maße verflogen, wie sich die Erkenntnisse über die Geheimnisse des „nordischen Goldes“ verbreitet haben. Eigentlich gibt es, in dem hier vorgegebenen Rahmen, nichts Neues über den Bernstein zu berichten – die Fakten sind überall bekannt und in einer fast unübersehbaren Menge an Veröffentlichungen in vielen Sprachen festgehalten, ob in Monographien, Zeitschriften, Sammelwerken, Ausstellungsführern oder in den topographisch-landeskundlichen Beschreibungen des Preußenlandes. Die ältesten uns bekannten Untersuchungen (wenn wir beim preußischen Bernstein bleiben) stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert; sie besitzen lediglich antiquarischen Wert, da sie den Bernstein

* Dr. Peter Letkemann, Berlin.

hauptsächlich in seiner Bedeutung für die Menschen – oftmals unter physiologischen Aspekten – behandeln und etwa zur Entstehung und Verbreitung dieses Steins noch viel Absurdes bieten. Im 18. und 19. Jahrhundert rücken dann die Bernsteinengewinnung, das Vorkommen, der Abbau und die Sorten ins Blickfeld, zumal die Technik der Abbaumethoden sich weiterentwickelt hatte. Die erste fundierte Arbeit sowohl zur Gewinnung als auch zur Verarbeitung des Bernsteins lieferte der Geologe und wissenschaftliche Mitarbeiter der Staatl. Bernsteinwerke zu Königsberg Dr. Richard Klebs, der die Abbauplätze und -verfahren sowie die frühen Arbeitsgänge in den Werkstätten beschreibt und mit zahlreichen photographischen Aufnahmen illustriert¹

Weitere Abhandlungen aus jener Epoche widmen sich der „Verwaltung“ des Bernsteins, die aufs engste mit dem landesherrlichen Regal im Preußenland verbunden war. Dieses uneingeschränkte staatliche Vorrecht der Gewinnung des Bernsteins und des Handels mit ihm bestand seit der Herrschaft des Deutschen Ordens in Preußen und war mit strikter Konsequenz und teilweise mit großer Härte durch die Jahrhunderte aufrecht erhalten worden. Es hatte sich aber auch, nach verschiedenen Wechslen der Vertriebsrechte in der Folgezeit, sehr zum Nachteil der samländischen Küstenbewohner entwickelt. Hier traten im 19. und 20. Jahrhundert mehrfache Veränderungen ein, die von ebenso zahlreichen rechtshistorischen Diskursen, z. T. unter Auswertung amtlichen Schriftguts in Behörden und Archiven, begleitet wurden. Eine erste zusammenfassende Darstellung der Epochen der preußischen Bernsteinverwaltung legte der Lyzeumsdirektor und Heimatforscher Dr. Wilhelm Tesdorpf im Jahr 1887 vor.²

Die Entstehung des Bernsteins ist nicht an einem (räumlich oder zeitlich) einmaligen Vorgang festzumachen, sondern stellt einen sich lange hinziehenden Prozeß dar. Dieser wiederum ist eng verknüpft mit stark variierenden Strukturveränderungen der Erdoberfläche (z. B. Vereisungen), so daß wir Bernstein oder bernsteinähnliche Gebilde an vielen Stellen dieser Erde finden. Die Hauptlagerstätten befinden sich jedoch – und diese sind auch hier stets das Thema – im nord- und ostmitteleuropäischen Raum, vereinfachend gesagt: zwischen der Ostküste Englands und dem Ural, und hier ganz speziell: die ost- und westpreußische Ostseeküste. „Der Bernstein und das deutsche Ostpreußen gehören so unauflösbar zusammen, da die Natur in den Schoß des alten Preußenlandes einen Hort solch

¹ Richard Klebs: Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins. Königsberg 1883.

² Wilhelm Tesdorpf: Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart. Eine historisch-volkswirtschaftliche Studie. Jena 1887.

schier unerschöpflichen Reichtums an diesem kostbaren Stein versenkt hat, daß keine Lagerstätte des gleichen oder verwandten Materials außerhalb unseres Landes mit ihm in Wettbewerb zu treten vermöchte.“ Mit diesen Worten beginnt Prof. Karl André, seinerzeit Direktor des Geologisch-paläontologischen Instituts und der Bernsteinsammlung der Königsberger Universität, seine noch heute gültige, große Darstellung der Bernsteingeschichte aus allen Wissensbereichen.³ Diese etwas pathetische Lobpreisung enthält indes zugleich die wichtige Feststellung, daß die ostpreußische Samlandküste die größten uns bekannten Bernsteinlager aufweist und alle sonstigen Fundgebiete weit hinter sich läßt. Diese großen Vorkommen, die offenbar schon zur frühen Verbreitung auf der ganzen damaligen Welt beigetragen haben, begünstigten nicht nur die im 19. Jahrhundert eingeleitete industrielle und bergmännisch organisierte Förderung, sondern ließen auch – nicht zuletzt anhand der inzwischen entstandenen großen Bernsteinsammlungen – die naturkundliche Bernsteinforschung in Gang kommen. Als Beispiel seien die Untersuchungen genannt, die der Danziger, später Königsberger Prähistoriker Prof. Wolfgang La Baume in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig 1935 veröffentlicht hat⁴ und die belegen, daß die Küstenländer der Nord- und Ostsee die Lieferanten gewesen sind, von denen die frühen Kulturvölker am Mittelmeer und im Orient den Bernstein bezogen, um daraus Schmuck, Amulette und sonstige Kunst- oder Gebrauchsgegenstände herzustellen. Die Bedeutung des Bernsteinhandels für den möglichen Informations- oder gar Kulturaustausch zwischen Nord und Süd in vor- und frühgeschichtlicher Zeit erhält damit ein entscheidendes Gewicht.

Das Alter des Bernsteins reicht bis ins Tertiär zurück und wird auf 35 bis 40 Millionen Jahre angesetzt, und der sog Bernsteinwald, aus dem das zu Bernstein erstarrte Harz stammt, bestand ungefähr fünf Millionen Jahre. Er lag auf einem geschlossenen Landblock, der etwa die südliche Hälfte Skandinaviens sowie das Gebiet der späteren Ostsee umfaßte. Ihn bedeckte ein tropischer bis subtropischer Mischwald, in welchem die Ausscheidungen der (von uns so bezeichneten) Bernsteinkiefer (*Pinus succinifera*) schließlich die Zeiten überdauerten. Zu den physikalischen und chemischen Eigenschaften und vor allem zu den Einschlüssen wird nachfolgend noch einiges gesagt werden. Die Lagerstätten sind grundsätzlich sekundär, d. h. der Bernstein ist durch Verschiebungen, durch Transporte mit

³ Karl André: Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswissenschaften, Kunst und Kunstgewerbe, Technik, Industrie und Handel. Königsberg 1937.

⁴ Wolfgang La Baume: Zur Naturkunde und Kulturgeschichte des Bernsteins, in: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, Bd. XX, H. 1 (1935), S. 5-48.

Eis und Wasser an die späteren Fundorte gelangt, wobei das massenhafte Auftreten in der sog. „Blauen Erde“ vor der samländischen Küste in seinen Ursachen bislang nicht eindeutig geklärt ist. Vergleichbare Sedimente gibt es auch gelegentlich im Landesinneren, in Masuren⁵ und in der Tucheler Heide, und Ausläufer dieser Steinschichten ziehen sich über Polen bis weit nach Rußland hinein. Der Rohbernstein ist stets amorph, d. h. es gibt niemals gleiche Stücke, weder in Farbe noch in Form oder Struktur. Er ist sehr widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse und allenfalls Verwitterungsprozessen unterworfen.

Die geschichtlichen und auch literarischen Zeugnisse von der Existenz des Bernsteins setzen früh ein und sind außerordentlich vielfältig. Vor allem die Kunde von den (vermeintlich) geheimen Kräften pflanzte sich – aus naheliegenden Gründen – sowohl über die Handelswege als auch über die Kriegszüge immer weiter fort. Wir dürfen annehmen, daß rund 2000 Jahre v. Chr. der Bernstein bei allen Mittelmeervölkern bekannt war. Heinrich Schliemann entdeckte in den Gräbern von Mykenä und Argolis Hunderte von Bernsteinperlen, bei denen durch aktuelle Untersuchungen die Übereinstimmung mit dem baltischen Bernstein festgestellt wurde. In den Grabkammern der ägyptischen Pharaonen wurde Bernstein gefunden, und in der „Odyssee“ erwähnt Homer Schmuck aus dem gleichen Material, wobei ihm die Herkunft dieser Steine freilich unbekannt geblieben ist. Das änderte sich dann mit dem Beginn der römischen Zeit. Bernstein als eine Art Baumharz – diesen Befund kann man Äußerungen von Aristoteles bis Plinius d. Ä. entnehmen, während Tacitus in seiner „Germania“ schon recht präzise Angaben macht. Seine Ästier, die an den Küsten des Nordmeers wohnen, haben für den Bernstein, den sie „glesum“ nennen, offenbar keine Verwendung; erst die „luxuria“ der Römer vermittelt ihnen den erstaunlichen Wert dieses Meeresprodukts, über dessen Entstehung sie aber nichts wissen.

Nur ganz allmählich nahmen die Kenntnisse über die Herkunft und die Abbaumöglichkeiten des Bernsteins zu, während im Hinblick auf die Deutung seines Entstehens jahrhundertlang, bis in die frühe Neuzeit, so gut wie alles im Dunkeln blieb. Erst zum Ende des 18. Jahrhunderts schwanden die Zweifel am Harzcharakter des Bernsteins; die Beweisführung erfolgte hauptsächlich durch Linné und Lomonossow. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben dann verfeinerte Untersuchungsmethoden, vor allem an mit Bernstein imprägnierten fossilen Hölzern, die letzten Zweifel beseitigt, wozu schließlich auch die von dem Botaniker

⁵ Julius Schumann: Die Bernsteingräbereien von Friedrichshoff im südlichen Masuren, in: Preußische Provinzialblätter, 3. Folge, Bd. 9 (1864), S. 351-363.

und Leiter des Westpreußischen Provinzialmuseums Prof. Hugo Conwentz umfassend angelegte „Monographie der baltischen Bernsteinbäume“ beigetragen hat.⁶

Die ältesten und auch für lange Zeit einzigen Gewinnungsarten des Bernsteins waren die Strandlese und das Schöpfen aus der Brandung. Das Bergen mit technischem Gerät, also graben oder stechen, kommt erst in der Neuzeit vor. Dabei dürften die historisch ersten Fundorte nicht die ostpreußischen Küsten gewesen sein, vielmehr ist dafür die Westküste Jütlands anzusehen, weil das Abschmelzen des diluvialen Inlandeises dort zuerst einsetzte, als die gesamte südliche Ostseeküste noch mit Eis bedeckt war. Die Motive der damaligen Bewohner, den Bernstein aufzunehmen, lassen sich natürlich nur erahnen: Waren es die Durchsichtigkeit und der Glanz, die leichte Bearbeitung auch mit primitiven Werkzeugen, die Witterungs- und Korrosionsfestigkeit? Der Weg zum Schutzstein, zum Amulett, und schließlich zum Schmuckstein war gleichsam vorgezeichnet. Die leichte Brennbarkeit mit würzigem Geruch, vielleicht sogar schon die Anziehungskraft leichter Gegenstände beim Reiben, sicherlich aber die hin und wieder eingeschlossenen Pflanzenteile und Insekten vermittelten zusätzliche Reize bis hin zu vermuteten geheimnisvollen Kräften, denen sich die frühen Menschen ohnehin leichter öffneten. Daß daraus ein langanhaltender Mythos entstehen sollte, der letztlich alle Epochen überdauerte, gehört wohl zu den eigenwilligsten Schöpfungen der Natur.

Die Behandlung des Bernsteins (und zwangsläufig seine Wertschätzung) durch den Menschen dokumentieren nicht zuletzt – neben vielen anderen Zeugnissen – die archäologischen Funde in Form von Siedlungs-, Depot- und Gräberfunden. Allein in Deutschland gibt es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Fülle von teilweise reichen Schatzfunden, so in Ost- und Westpreußen und in Schlesien. Handelt es sich um Rohbernstein, ist die Datierung oft schwierig; günstiger sind mehr oder weniger kunstvoll gearbeitete Artefakte, die seit der jüngeren Steinzeit, also seit etwa 4000 v. Chr. nachweisbar sind. Zu den berühmtesten Funden zählen diejenigen aus dem Kurischen Haff bei Schwarzort. Hier befanden sich reiche Bernsteinlager, die nicht erst durch die Ausbaggerungen der Fahrrinne zwischen Königsberg und Memel im 19. Jahrhundert bekannt wurden, die aber erst jetzt, durch den Einsatz technischer Geräte, ihre Schätze preisgaben. Dazu gehörten auch große Mengen bearbeiteten Materials, das wichtige

⁶ Hugo Conwentz: Monographie der baltischen Bernsteinbäume. Danzig 1890.

Rückschlüsse sowohl auf die handwerklichen Fertigkeiten der dortigen steinzeitlichen Siedlungen als auch auf die Handelsrouten für das „Gold der Ostsee“ zuläßt.

Schwarzort wurde – um das hier anzufügen – zu einem ersten Inbegriff für industrielle Bernsteinförderung in Ostpreußen. Für den Zeitraum 1860-1890 hatten die beiden Kaufleute Wilhelm Stantien und Moritz Becker aus Memel sich von der preußischen Regierung das Bernsteinmonopol verschafft und die Bernsteingewinnung in Schwarzort und später in Palmnicken an der samländischen Küste zu ungeahnter Höhe gebracht. Der Betrieb erwirtschaftete rund die Hälfte der gesamten Jahresproduktion Ostpreußens und erbrachte im Durchschnitt 75.000 kg jährlich.⁷ Die Schwarzorter Förderung ließ in den 80er Jahren deutlich nach und hörte dann ganz auf, als die Tagebaugewinnung bei Palmnicken sich als das ergiebiger und auch einträglichere Verfahren erwiesen hatte.

Gewinnung, Bearbeitung und Absatz des Bernsteins waren durch die Jahrhunderte in Preußen aufs engste mit dem Bernsteinregal verbunden. Galt der aufgelesene Stein ursprünglich als freies Eigentum des Finders, wie sich auch aus den Worten des Tacitus schließen läßt, so nahm bei der Herausbildung fester Herrschaftsstrukturen im Mittelalter die Obrigkeit das Recht am Bernstein für sich in Anspruch. Schon die pommerellischen Herzöge erklärten die Bernsteinfunde auf ihrem Territorium zum Staatseigentum, und der Deutsche Orden tat unmittelbar nach der Errichtung seiner Herrschaft im Preußenland das gleiche. Diese Monopolstellung ist mehr oder weniger unverändert bis ins 20. Jahrhundert bestehen geblieben und erlosch deutscherseits erst mit dem Verlust Ostpreußens nach dem Zweiten Weltkrieg. Es war ein langer, von vielen Umwegen bestimmter Weg von der ersten Erwähnung des Bernsteins in einer Hochmeisterurkunde des Jahres 1264 bis zur 1926 begründeten Staatlichen Bernstein-Manufaktur GmbH in Königsberg⁸, wobei die heutigen Betriebsverhältnisse unter russischer Leitung in Palmnicken/Jantarny an die vormaligen Strukturen angelehnt sein dürften.

Diese vielgestaltige und faszinierende, manchmal sogar abenteuerliche, gleichsam „politische“ Geschichte des Bernsteins kann hier nur andeutungsweise erwähnt werden, sie muß einer gesonderten Ausarbeitung vorbehalten bleiben. Zwar werden die Bedeutung des staatlichen Eigentumsvorbehalts und seine sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen in allen Darstellungen über den Bernstein behandelt, doch gibt es dabei noch zahlreiche

⁷ Günther Meinhardt: Die Bernsteinbaggerei bei Schwarzort. In: Der redliche Ostpreuße, Jahrg. 20, Leer/Ostfriesl. 1969, S. 63-67.

⁸ Ulf Erichson (Hrsg.): Die Staatliche Bernstein-Manufaktur Königsberg 1926-1945. Ribnitz-Damgarten 1998.

Aspekte, die entweder vertieft oder auch neu aufgegriffen werden könnten. Hier werden vor allem zusätzliche und neu erschlossene Quellenbestände in den preußischen Staatsarchiven Königsberg und Danzig zu untersuchen sein.

Streszczenie

Pozyskiwanie, obróbka oraz handel bursztynem były w Prusach przez wieki mocno związane z królewskimi „przywilejami bursztynowymi”. Początkowo pozyskany kamień należał, jak wynika ze słów Tacyta, do znalazcy, jednakowoż z biegiem czasu, wraz z wykształceniem się struktur feudalnych w średniowieczu, prawo własności bursztynu przeszło na władcę. Już książęta pomorscy uznawali znalezione na ich terytorium bursztyn za własność państwa, a Zakon Niemiecki uczynił to samo zaraz po ustanowieniu swej władzy w Prusach. Ta pozycja monopolistyczna utrzymała się prawie niezmieniona aż do XX wieku, a ze strony niemieckiej ustała wraz z utratą Prus Wschodnich po II wojnie światowej. Od pierwszej wzmianki o bursztynie w dokumencie Wielkiego Mistrza Zakonu z roku 1264 do założonej w 1926 r. państwowej manufaktury w Königsbrevii wiodła trudna i kręta droga, przy czym dzisiejsza eksploatacja bursztynu pod rosyjskim kierownictwem w Palmnicken/Jantarnyj przypomina wcześniej już znane struktury.